

Revision der Freudschen Triebtheorie

Ludwig Janus

Einleitung

Sigmund Freud hat seine Triebtheorie 1915 unter dem Titel „Triebe und Tribschicksale“ in einer systematischen Weise dargestellt. Das geschah in einer Zeit, als die Biologie und speziell die Ethologie, also die biologische Verhaltensforschung, noch kein differenziertes Modell zum Triebgeschehen entwickelt hatte. Dies wurde erst von Niko Tinbergen im Jahre 1966 dargestellt. Auf dem Hintergrund der damals noch gar nicht so weit zurückliegenden Evolutionstheorie von Charles Darwin verstand Freud die dranghaften Impulse, die als Ursache neurotischer Symptome erkannt waren, als Triebe, als animalisches Erbe. Die Psychoanalyse in ihrer klassischen Form folgte dieser Hypothese, wenn auch immer wieder Zweifel an deren Validität formuliert wurden, vielleicht am systematischsten von dem Schweizer Psychoanalytiker Rudolf Brun (1946), der sich dabei auf die noch junge Ethologie bezog. Doch fanden Bruns Neuformulierungen in seiner „Neurosenlehre“ keine weitere Resonanz. Wenn man den Text von Freud heute noch einmal liest, ist man erstaunt, wie vorsichtig er seine Hypothese formuliert, ganz offen für mögliche Alternativen in der Zukunft. In der engeren analytischen Gruppe war die Problematik und Unvollständigkeit der Triebtheorie durchaus ein Thema, während sie in der Tradition als "Lehre" quasi als unhinterfragbarer Orientierungspunkt galt, obwohl Freud später selbst von der Triebtheorie als einer „Mythologie“ sprach: „Die Trieblehre ist also unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmbarkeit“ (Freud 1933, S. 101).

Erst die Erweiterung der Psychoanalyse um die frühe und früheste Dimension in der vorsprachlichen Mutter-Kind-Beziehung durch Otto Rank (1924) ermöglichte die neue Perspektive, dass die dranghaften Impulse im seelischen Erleben und Verhalten, ihre Wurzeln in unerledigten und oft aus traumatischen Belastungen vor oder während der Geburt haben können. In den Symptomen leben frühe unintegrierte Erfahrungen fort. Es gibt nun im Rahmen der Pränatalen Psychologie eine vielfältige Forschung dazu, wie sich im aktuellen Leiden des neurotischen oder psychosomatischen Patienten frühes vorsprachliches Leiden in einer unerkannten Weise vergegenwärtigt (Hollweg 1995, Janus 2013a, 2013b, 2024, Evertz, Janus, Linder 2014, Emerson 2020, Klippel-Heidekrüger, Janus 2022, u.a.). In der Psychoanalyse gibt es dafür den Ausdruck des „Enactments“, wobei aber der pränatale oder perinatale

Zusammenhang oft nicht realisiert wird, weil dieser wegen des ungelösten Konflikts zwischen Freud und Rank als „dissident“ ausgegrenzt wurde.

Neuerdings gibt es aus der pränatal orientierten Musikpsychologie, wie sie Richard Parncutt (1997, 2023, Parncutt, Kessler 2007) in seiner systematischen und empirisch orientierten Forschung entwickelt hat, ein paradigmatisches Beispiel für einen im pränatalen Erleben fundierten Erlebnis- und Verhaltenshintergrund in der Musik: in ihr werden vorgeburtliche Erfahrungen auf der postnatalen Ebene wiederholt und inszeniert, was auch schon Peter Sloterdijk (1993), Sebastian Leikert (2021) und andere vermutet haben.

In diesem Zusammenhang entwickelte Parncutt das Konzept des „pränatalen Schemas“ im Anschluss an den Schemabegriff in der Psychologie. Der ist hier so definiert: „Zu den Lehrbuchbeispielen für psychologische Schemata gehören Situationen, in denen von menschlichen Teilnehmern ein bestimmtes Verhalten erwartet wird, wie z. B. auf Bahnhöfen, in Arztpraxen, in Klassenzimmern und auf Teenagerpartys. Ein Schema wird aktiviert, wenn die charakteristischen Merkmale einer solchen Situation wahrgenommen werden und der Wahrnehmende entsprechend reagiert. Das Schema ist ein kognitives Konstrukt - eine Sammlung von typischen wahrnehmbaren Merkmalen eines bestimmten Objekts, Konzepts oder einer Situation. In diesem Sinne können wir von einem pränatalen Schema sprechen. Der Fötus hat zwar kein Bewusstsein im Sinne eines erwachsenen Menschen, ist aber dennoch in der Lage, auf angemessene Weise mit seiner Umwelt zu interagieren, so wie jedes andere Tier auf seine besondere Umgebung reagiert. Aus der Perspektive des Fötus umfasst die pränatale Situation und damit das pränatale Schema die folgenden Wahrnehmungsphänomene:

- Lautäußerungen der Mutter und anderer (lautstarker) Personen,
- die Geräusche und Bewegungen des mütterlichen Gehens,
- dumpfes, rötliches Licht,
- dumpfer Klang (mit wenig Energie bei höheren Frequenzen),
- der wechselnde Geschmack des Fruchtwassers (je nachdem, was die Mutter gerade gegessen hat),
- gebeugte Körperhaltungen (je näher die Geburt rückt, desto mehr),
- sensorische Wahrnehmung (charakteristisch für die Kunst) und
- besondere Aufmerksamkeit für Reize, die für das postnatale Überleben wichtig sind.

Zur pränatalen Situation gehören auch Emotionen, die mit

- Sicherheit (Schutz, Furchtlosigkeit),
- Teil eines größeren Lebewesens zu sein, von dem man abhängig ist, und

- Gefühle des Schwebens, der Schwerelosigkeit oder des Eintauchens in Flüssigkeit“.
(Parncutt 2023, Ref. auf der 35. Jahrestagung der ISPPM in Heidelberg, noch unveröffentlicht).

Ich habe hier Parncutt so ausführlich zitiert, weil ich seine Beschreibungen für systematisch bedeutsam halte und nützlich dafür, die oben erwähnte Vergegenwärtigung von vorsprachlichen Erfahrungen in der therapeutischen Situation und auch im Alltagserleben und -verhalten zu erfassen. Es handelt sich hier um einen psychobiologisch systematisch bedeutsamen Zusammenhang. Ich will das an zwei Beispielen erläutern:

Ein typisches Beispiel für ein pränatales Schema ist die für den Menschen typische Vorstellung und das entsprechende Erleben, dass es ein oder mehrere höhere Wesen gibt, die das ganze Lebensgeschehen bestimmen. Dies ist die vorgeburtlich Muttererfahrung als Vorbild oder Schema der Erfassung der Welt. Auch in der Außenwelt „gibt es“ dann in Resonanz zur Primärerfahrung gefühlsmäßig ein solches höheres Wesen, das mir Sicherheit gibt. In Bezug auf die Musik spricht Parncutt von der Musik als einer „virtuellen Person“. In diesem Sinne verstehe ich auch die Gottesvorstellung als ein Erleben der Wirklichkeit einer virtuellen Person. Und zwar nicht nur als eine interessante Vorstellung, sondern als elementare Lebenswirklichkeit, die das persönliche und kollektive Leben in einer systematischen Weise prägt und beeinflusst. Freud erfasste dieses Schema in der frühen Vaterbeziehung, ohne die pränatalen Wurzeln reflektieren zu können. Stattdessen entwickelte er die Idee eines evolutionsbiologischen Ursprungs in der Erfahrung eines Urvaters. Dies führte dazu, dass er die Wurzeln des Über-Ichs in der frühen und frühesten Mutter-Beziehung verkannte, was entsprechend den patriarchalen Strukturen in dem damaligen gesellschaftlichen Bewusstsein auch ganz selbstverständlich akzeptiert und als „Lehre“ tradiert wurde.

Durchaus tragfähig erwies sich dieses Konzept für das Verständnis des etwa dreijährigen sprachfähigen Kindes, dessen schwierige Eltern- und Vatererfahrungen damit gut erfassbar waren. Hingegen war es für die Erfassung frühester vorsprachlicher Erfahrungen mit der Mutter eher hinderlich. Auf dem Hintergrund der Kenntnis der Rankschen Schriften konnte Melanie Klein, „natürlich, ohne meinen Namen zu nennen“, wie Rank lakonisch bemerkte (Einzelheiten bei Großkurth 1997), solche Reinszenierungen vorsprachlicher Erfahrungen in der psycho-therapeutischen Situation erfassen, aber eben in der Prägung ihres eigenen Erlebens als Kind und deshalb nur in einer unvollständigen Weise. Dies hat der Kinder- und Jugendlichenpsycho-therapeut Ralph Frenken (2024) am Beispiel des berühmten Falles „Richard“ im Einzelnen erläutert. Diese Einschränkungen im Sinne einer Unvollständigkeit gelten auch für Wilfred Bion, wenn er etwa ein pränatales Trauma oder Geburtstrauma als

„Urkatastrophe“ mythologisierte. Diese Unvollständigkeit hatte unter anderem die Folge, dass diese Erlebniszusammenhänge in den Lehranalysen nur unvollständig durchgearbeitet werden konnten, weil die Beobachtungen und Aussagen Melanie Kleins und Bions als „Lehre“ verabsolutiert wurden, wodurch das Sektorhafte deren Erfassung verkannt wurde.

Als zweites Beispiel für ein solches pränatales Schema nehme ich die Hypothese des „Todestriebes“, den man als zwanghafte Wiederholung vorgeburtlicher, geburtlicher oder nachgeburtlicher Traumatisierungen als Selbsthass oder nach außen gerichtetem Vernichtungsdrang auffassen kann. So kann ein dranghafter Suizidimpuls im Schema einer Abtreibungserfahrung wurzeln, aber auch in einer traumatischen Geburtserfahrung. Dann kann die Form der Suizidhandlung die Eigenart der traumatischen Geburtserfahrung wiederholen oder widerspiegeln. Dies hat der schwedische Geburtspsychologe Bertil Jakobson (1988) durch eine empirische Untersuchung bewiesen: bei Menschen, deren Geburt mit einer Gewalterfahrung verbunden war, war auch deren Suizidhandlung gewaltgeprägt, etwa dadurch, dass sie sich vor einen Zug warfen; Menschen, deren Geburt durch ein Narkotikum beeinflusst war, wiederholten dies durch die Einnahme von Tabletten (Jacobson 1988). In der Erfahrung bei der Aufstellungsarbeit mit Verbrechern kann man sehr anschaulich erfassen, wie die Tat eine frühe traumatische Vernichtungserfahrung wiederholt (Jetter-Schröder, mündliche Mitteilung). Ich will nun im Folgenden in einzelnen Abschnitten an Beispielen aus der Arbeit „Triebe und Tribschicksale“ die angedeuteten Zusammenhänge erläutern. Doch davor ist noch eine allgemeine Charakterisierung der konzeptuellen Erfassung der Triebe durch Freud erforderlich.

Konzeptuelle Erfassung der Triebe durch Freud

Paradigmatisch für das Triebgeschehen waren für Freud die sexuellen Bedürfnisse, wie sie evolutionsbiologisch vorgegeben sind. Intuitiv richtig beschrieb er den dranghaften Charakter von Trieben, wie er auch von Tinbergen (1966) und Lorenz im Appetenzverhalten beschrieben wird. Dieses Verhalten hat aber ganz bestimmte Auslöser, auf die es bezogen ist. Ein Beispiel wäre das Kindchenschema von Konrad Lorenz: die Physiognomie des Kindes ist der Auslöser für das mütterliche und elterliche Verhalten. Das Instinktverhalten ist ein wohlorganisierter Verhaltensablauf, der sich in der sogenannten Endhandlung, also im Rahmen der Sexualität als sexuelle Annäherung und sexuelle Vereinigung realisiert. Das Problem in der Konzeptualisierung des Triebgeschehens bei Freud besteht darin, dass er die eigenständigen instinktiv vorgegebenen frühkindlichen Bedürfnisse nach Nahrung, Sicherheit und Schutz, das Bewegungsbedürfnis, das Reinlichkeitsbedürfnis als Elemente des sexuellen

Bedürfnisses sieht. Damit verkennt er die Eigenständigkeit dieser instinktiven Motivationen, deren Befriedigung eine ganz eigenständige Dynamik haben.

Eine Besonderheit der menschlichen Frühentwicklung besteht nun in der Unreife der Geburt, (Portmann 1969, Gould 1992, Haeusler 2021 et al., u.a.), die zur Folge hat, dass die bei einer reifen Geburt ausgebildeten biologischen Instinkte wie das Nachfolgeverhalten, das Schutzsuchen und so weiter, dem Kind, abgesehen vom Saugen zur Nahrungsaufnahme, wegen seiner Unreife nicht ausreichend zur Verfügung stehen. Die (Ko-)Regulation der Bedürfnisse des Kindes erfolgt deshalb nach den jeweiligen Bedingungen des mütterlichen Verhaltens. Die Unreife bei der Geburt hat eine elementare Abhängigkeit zur Folge und damit auch Prägungen durch das Verhalten der Mutter. Das Kind muss sich also von Anfang an, im Rahmen seiner Möglichkeiten auf die Mutter einstellen. Von Anfang an muss es neugierig und lernbereit sein, was es dann später in sein Verhalten gegenüber der weiteren Welt überträgt. Der Mutterleib wird zwar als die erste Schule benannt, die wir alle besucht haben, doch das menschliche Leben insgesamt ist durch eine ganz erstaunliche Lernbereitschaft gekennzeichnet. Die Mutter gewinnt also weit über die instinktiven Aspekte eine grundlegende Bedeutung für die Welterfahrung des Kindes.

Das hat aber auch die Folge, dass von Seiten des Kindes die pränatalen Schemata eine grundsätzliche Bedeutung bekommen, insofern sie den Rahmen für die Auffassung von der Welt vorgeben. Die Welt wird in den animistischen Kulturen als Mutterleib erfahren und so im Gefühl einer magischen Allverbundenheit wahrgenommen (Janus 2018a, 2021). Weil sie das nicht ist, wird sie von jeher so umgestaltet, dass sie sich wie ein Mutterleib anfühlt. Auf eine basale Weise geschieht dies dadurch, dass in der Welt die elementaren pränatalen Aspekte inszeniert werden und dadurch eine Art vorgeburtliche Sicherheit hergestellt wird, wie das paradigmatisch in der Musik oder auch im Bau der Tempel und Kirchen als heiligen Ersatzräumen für den zu früh verlorenen Mutterleib (Rank 1932, S. 161ff.) geschieht.

Das besondere Charakteristikum der Freudschen Triebtheorie besteht nun darin, dass sie zwei Motivationssysteme integriert: zum einen die intuitiv erfasste Dynamik biologisch vorgegebener Triebe als Drang zu einer bestimmten Handlung und die Suche nach einem Befriedigungsobjekt als Ziel dieser Handlung; zum anderen einen Handlungsstrang und eine Wahrnehmungsbereitschaft aus unintegrierten vorgeburtlichen, geburtlichen und nachgeburtlichen trauma-bezogenen Handlungs- und Wahrnehmungsbereitschaften. Ein großer Unterschied zwischen diesen beiden Motivationssystemen besteht darin, dass die angeborenen Instinkte immer auf ein Ziel gerichtet sind, das in der so genannten triebbefriedigenden Endhandlung realisiert wird, während die vorsprachlichen

Handlungsbereitschaften entsprechend den weiten Vorgaben der vorgeburtlichen, geburtlichen oder nachgeburtlichen Schemata sich an ganz verschiedene nur ungefähr entsprechende Objekte binden können, wie dies Freud als typisch für die von ihm in den Behandlungen gefundenen triebbezogenen Handlungsbereitschaften beschrieben hat. Ich will dies nun an einzelnen Beispielen aus Freuds „Triebe und Triebschicksale“ erläutern. Dabei bringe ich zunächst die Aussage Freuds und erläutere sie in Bezug auf die beiden Motivations-systeme.

Beispiele aus „Triebe und Triebschicksale“

Freud formuliert, „der Trieb sei ein Reiz für das Psychische. ... Der Triebreiz stammt nicht aus der Außenwelt, sondern aus dem Inneren des Organismus selbst. Der Trieb wirkt ... wie eine konstante Kraft. ... das Nervensystem ist ein Apparat, dem die Funktion erteilt ist, die anlangenden Reize wieder zu beseitigen, auf möglichst niedriges Niveau herabzusetzen ..., oder der, wenn es nur möglich wäre, sich überhaupt reizlos erhalten wollte.... und geben wir dem Nervensystem die Aufgabe – allgemein gesprochen: der Reizbewältigung.“ (S. 211, 212). Es ist deutlich, dass es sich bei dieser Beschreibung nicht um die Beschreibung eines lustvoll erfahrenen Triebes im üblichen Sinne handelt, in dem ich mich kraftvoll selbst erfahre, sondern um die Beschreibung eines quälenden Impulses oder Dranges, von dem ich mich irgendwie befreien möchte. Freud beschreibt das Erleben eines Patienten, der Impulse und Gefühle erlebt, die nicht zur aktuellen Situation passen, die letztlich aus ungelösten schwierigen frühen Erfahrungen stammen.

Im Gegensatz dazu wechselt er in der Beschreibung an einer Stelle plötzlich auf eine andere Ebene, wenn er formuliert: „Wir heißen den Triebreiz besser „Bedürfnis“; was dieses Bedürfnis aufhebt, ist die „Befriedigung“. Das ist die Beschreibung des kraftvollen Erlebens eines Triebes, wie ihn die biologische Verhaltensforschung beschreibt, der mit einer „befriedigenden End-handlung“ endet, etwa der Genuss einer guten Speise bei Hunger oder der Schluck Wasser bei Durst.

In Bezug auf das Lustprinzip formuliert Freud: „.... dass die Unlustempfindung mit Steigerung, die Lustempfindung mit Herabsetzung des Reizes zu tun hat“ (S. 214). Damit beschreibt er m. E. wieder den quälenden Impuls aus einer früheren Konflikterfahrung. Überraschend ist die diesen Formulierungen vorangehende Spekulation, „..., dass die Triebe selbst, wenigstens zum Teil, Niederschläge äußerer Reizwirkungen sind, welche im Laufe der Phylogenese auf die lebende Substanz verändernd einwirken“ (S. 214). Ich interpretiere das auf die eigene Entwicklung bezogen so, dass es dabei eigentlich um die eigene frühe

Entwicklung mit traumatischen Überforderungen geht, wenn man so will, Überreizungen, die dann in der aktuellen Situation wieder störend als Reiz wirksam werden.

Entscheidend zur Differenzierung der beiden Motivationssysteme, eines kraftvollen Triebbens oder eines quälenden Impulses aus einer früheren traumatischen Situation, ist die Beschreibung des Triebziels: „Das Objekt des Triebes ist dasjenige, an welchem oder durch welches der Trieb sein Ziel erreichen kann. Es ist das Variabelste am Trieb, nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet“ (S. 215). Die unterschiedliche Charakteristik des Triebziels unterscheidet die beiden Motivationssysteme: das kraftvolle Triebgeschehen im üblichen Sinne hat eine ganz klare Verbindung zwischen Bedürfnis und Befriedigung, Hunger kann nur durch Essen gestillt werden, Durst nur durch Trinken. Demgegenüber hat der aus einer früheren traumatischen Situation stammende Drang ein ganz variables Ziel, das nur irgendwie eine Beruhigung bewirkt, so etwa die Beendigung einer quälenden Unruhe durch die Einnahme einer Schlaftablette oder eine quälende Verlassenheitsangst durch ein Kuscheltier.

Die Widersprüchlichkeit der Theorie durch die Vermischung von zwei Motivationsebenen wird in folgender Feststellung deutlich: „Das Studium der Triebquellen gehört der Psychologie nicht mehr an; obwohl die Herkunft aus der somatischen Quelle das schlechtweg Entscheidende für den Trieb ist, wird er uns im Seelenleben doch nicht anders als durch seine Ziele bekannt“ (S. 216). Im Gegensatz dazu ist der biologische Trieb eben eindeutig durch seine Quelle definiert, das Bedürfnis zu essen beispielsweise durch Nahrungsmangel, der ein Absinken des Blut-zuckerspiegels zur Folge hat, was das „Appetenzverhalten“ der durch Hunger geleiteten Nahrungssuche bewirkt und in der „befriedigenden Endhandlung“ des Essens mündet. Demgegenüber zeigt ein Drang zu einem zwanghaften Essen an, dass es sich gerade nicht um einen biologisches Triebgeschehen handelt, sondern um einen Drang aus einer traumatischen Situation, der sich aus irgendeiner ungefähren Entsprechung heraus mit einer bestimmten Situation verbindet, dann aber eben im Wiederholungszwang stecken bleibt. Im Weiteren wendet sich Freud einer Analyse des Sexualtriebs zu, weil der am besten bekannt sei, beziehungsweise das Thema der Integration des Sexuellen in das normale Leben bei seiner damaligen Tabuierung ein Hauptthema der Zeit und in den Psychotherapien ist. Hier sind einige zusätzliche Überlegungen erforderlich. In den heutigen „aufgeklärten“ westlichen Gesellschaften kann Sexualität als biologischer Trieb sehr wohl, wie andere Triebe auch, lustvoll und selbstbestimmt erlebt werden. Aber die Zeit des 19. Jahrhunderts stand noch voll unter dem Einfluss aus den überkommenen Abhängigkeitsverhältnissen in Bezug auf die geistliche und weltliche Obrigkeit, die sich zur Zeit Freuds lockerten und überhaupt erst seine

Forschung ermöglichen. Dabei geht er von der in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905) entwickelten Libidotheorie aus, die besagt, dass die sexuelle Energie von Anfang an die Motivation des Menschen beherrscht. Doch ergab sich im Laufe der weiteren psychoanalytischen Forschung, dass es hiervon unabhängige Motivationen gibt, zum Beispiel nach Sicherheit und Beziehung, die das Verhalten bestimmen. Freuds Schüler Otto Rank konnte dann klären, dass die vorgeburtliche Beziehungserfahrung das spätere Beziehungserleben bestimmt und so auch im Hintergrund bei sexuellen Empfindungen präsent ist (Janus 2024, S. 225). Das hatte vorher schon C. G. Jung bei der Analyse einer psychotischen Patientin gefunden (Jung 1912). Rank hat dann diese Einsicht systematisiert. Das bedeutet also, dass die Mentalität am Ende des 19. Jahrhunderts in folgender zugespitzter Konfliktspannung stand: der pränatal begründete Einheitswunsch war im Mittelalter in Bezug zur weltlichen und geistlichen Obrigkeit präsent gewesen und bestimmte die Orientierung und das Verhalten in der Welt (Janus 2021). Die aus der Aufklärung stammende Herausforderung zu einer „Bestimmung aus sich selbst“ (Kant) führte Ende des 19. Jahrhunderts zu der Anforderung, sich auch im sexuellen Geschehen selbst zu erleben. Das stand im krassen Widerspruch zum überkommenen gesellschaftlichen Tabu, das gerade die Sexualität ausgrenzte. Dadurch wurde das Erleben von sexuellen Gefühlen und Empfindungen unterdrückt und konnte sich deshalb nur in Verformungen zeigen, wie dies Freud in seinen „Drei Abhandlungen“ von 1905 beschrieben hat. Weil das eigentliche Erleben verboten war, blieb nur der Ausweg in das neurotische Symptom oder die Perversion. Die besondere Dramatik des sexuellen Erlebens resultierte daraus, dass das Einheitsgefühl, das früher projektiv im Verhältnis zu den Obrigkeiten untergebracht war, nun auf einmal in der persönlichen Beziehung präsent war und darum alles zu beherrschen schien, wie das besonders deutlich in der Literatur der Zeit erfassbar war (Janus 2018b). So wurden auch die eigenständigen frühkindlichen instinktiven Bedürfnisse wie das Saugen, das Reinlichkeitsbedürfnis, das Geltungsbedürfnis, die Bewegungslust und so weiter, diesem Konzept der Libido subsumiert. Richtig daran ist, dass das menschliche Erleben wegen der Unreife der Geburt im Nachklang der vorgeburtlichen Einheitserfahrung steht. So stellt das Saugen an der Mutterbrust etwas von der frühen Einheit wieder her, ebenso die lustvolle Autonomie des Laufen-Könnens und das lustvolle Sich-Bewegen insgesamt, und so weiter. Es ist die Komplexität menschlichen Erlebens und Verhaltens, dass es immer zwei Bezugspunkte hat, einmal die der biologisch bedingten Bedürfnisse aus dem Primatenerbe und einmal den Bezug auf die Realisierung des magischen Einheitswunsches aus der vorgeburtlichen Zeit in der postnatalen Realität. Weil durch die Aufklärung das Ausleben des Einheitswunsches in

Bezug auf die weltlichen und geistlichen Autoritäten infrage gestellt war, konnte das persönliche Leben durch die neue Konstellation, dies in den persönlichen Beziehungen zu realisieren, überfordernd und quälend werden. Das ist die Übergangssituation, die die Wiener Gesellschaft der damaligen Zeit belastete, mit der Freud in seinen Therapien konfrontiert war und die er durch seine Theorien zu verstehen versuchte. Die massiven Verformungen der sexuellen Gefühle durch die Kontamination mit den gesellschaftlichen Tabus, wie sie dann auch familiär vermittelt wurden, schienen das „Normale“ zu sein. Insbesondere war die klare Beziehung des biologischen Triebes mit einem Ziel durch das Tabu zerbrochen und das Bedürfnis konnte sich nur an Ersatzziele wie in der Perversion binden. Oder es kam zu quälenden Verformungen der Körpergefühle und ebenso quälenden Verformungen im Verhalten wie in den sogenannten hysterischen oder zwanghaften Neurosen. Dazu trug wesentlich bei, dass Babys und kleine Kinder damals unter günstigen Bedingungen zwar versorgt wurden, aber in ihren emotionalen Nähebedürfnissen zumeist alleingelassen waren. Letztlich wurden diese Einschränkungen erst schrittweise im 20. Jahrhundert durch die Zunahme der Einfühlungsfähigkeit in der Gesellschaft überwunden, wie sich dies in der Entwicklung einer Psychologie der frühen Entwicklung und der Säuglingsforschung spiegelte.

Das freie Erleben der Sexualität war also durch die mehr oder weniger fehlende Wahrnehmung für die frühen vorsprachlichen Nähe- und Beziehungsbedürfnisse und durch das überkommene gesellschaftliche Tabu eingeschränkt und konnte sich deshalb oft nur in den verschiedenen Verformungen, wie sie Freud beschreibt, ausleben: “Die Verkehrung ins Gegenteil, die Wendung gegen die eigene Person, die Verdrängung, die Sublimierung“ (Seite 219). Er erläutert das an den “Gegensatzpaaren Sadismus – Masochismus und Schaulust – Exhibition“. Wie beschrieben führten die gesellschaftlichen Tabus und deren familiäre Vermittlung eben dazu, dass sexuelle Gefühle in traumatischer Weise mehr oder weniger verformt wurden und in dieser Weise ungesteuert ausgelebt wurden, ohne viel Möglichkeit auf wirkliche Befriedigung,

Zwischenbemerkung

Der entscheidende Schluss aus meinen Überlegungen besteht darin, dass die Triblehre Freuds durch eine Kontamination von zwei unterschiedlichen Motivationsebenen charakterisiert ist: einerseits ist unser Leben durch biologisch begründete Triebe und deren Handlungsziele bestimmt und zum anderen durch die aus dem traumabezogenen vorgeburtlichen,

geburtlichen und frühen nachgeburtlichen Erleben stammenden dranghaften Zustände, wozu gesellschaftliche Tabus eine zusätzliche bedeutsame Belastung darstellen.

Die Verleugnung der Bedeutung frühesten vorsprachlichen Erlebens mit seiner zentralen Beziehunghaftigkeit führte zu den beschriebenen Konstrukten einer unvollständigen Erfassung des Erlebens und Verhaltens, wie dies Rank im Kapitel „Fühlen und Verleugnen“ im zweiten Teil seiner „Grundzüge einer Genetischen Psychologie“ (1927, 1928, S. 75ff.) erläutert hat. In diesem Sinne blieb Freuds Versuch einer Triebpsychologie ein Torso, wie er dies auch selbst sah, insbesondere weil sich die Erforschung des Verhaltens der Primaten und der Instinkte erst Jahrzehnte später entwickelte und ebenso dann erst eine differenzierte Hirnforschung mit einer klaren funktionalen Differenzierung zwischen präventralem Kortex und linkshirnischem Sprachzentrum und einem vorsprachlich organisierten limbischen System. Doch besteht neben dem Manko in der Entwicklung der genannten Wissenschaftsbereiche auch ein Manko im Verstehen, das von der Psychoanalyse und psychodynamischen Psychotherapie zu verantworten ist, nämlich die Verleugnung des primären Beziehungserlebens und Verhaltens in der vorgeburtlichen Zeit, wie es von Otto Rank (1924) im unmittelbaren Anschluss an die Einsichten Freuds entdeckt worden war (s. auch Graber 1924). Die traumatischen Aspekte der vorgeburtlichen Zeit wurden dann erst von Nandor Fodor (1949) entdeckt, was aber innerhalb der engeren psychoanalytischen Tradition nicht mehr rezipiert wurde. Die so klippenreiche und von einem Wechselspiel von Entdeckungen und Verleugnungen charakterisierte Entdeckungsgeschichte der Erlebnisbedeutung von vorgeburtlichen und geburtlichen Erfahrungen habe ich ausführlich in meinem Buch „Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt (2000, s. auch Janus 2023)“ geschildert. Das lag aber alles in der Zukunft. Deshalb musste Freud wegen der fehlenden Einsicht in die Beziehunghaftigkeit des vorsprachlichen Erlebens seine Psychodynamik ganz auf die einzelne Person beziehen und wegen der fehlenden Erfassung der Bedeutung der Verleugnung ganz auf die Abwehrbedeutung der Verdrängung, wie er dies in der nachfolgenden metapsychologischen Schrift „Die Verdrängung“ ausführte.

Beispiele aus „Die Verdrängung“

Die beschriebene Differenz zwischen den beiden genannten Motivationssystemen erläutert sich an folgendem Beispiel: „Nehmen wir den Fall, dass ein Triebreiz wie der Hunger unbefriedigt bleibt. Er wird dann imperativ, ist durch nichts anderes als durch eine Befriedigungsaktion zu beschwichtigen, unterhält eine beständige Bedürfnisspannung. Etwas wie eine Verdrängung scheint hier auf lange Sicht hinaus nicht in Betracht zu kommen“ (S.

249). Die Verdrängung betrifft hingegen Gefühle, die Unlust machen. Typischerweise sind das Gefühle aus unerledigten früheren traumatischen Situationen, die durch die aktuelle Situation getriggert oder aktiviert werden. Diese Abwehr wird jedoch, wie Freud erläutert, erst ab einem Stadium der Entwicklung mit einer klaren Scheidung von „bewusster und unbewusster Seelentätigkeit“ wirksam. Davor nimmt er so etwas wie eine Urverdrängung an: „... die eigentliche Verdrängung, betrifft psychische Abkömmlinge der verdrängten Repräsentanz, oder solche Gedanken, die anders-woher stammen, in assoziative Bezüge zu ihr getreten sind. Wegen dieser Beziehung erfahren diese Vorstellungen dasselbe Schicksal, wie das Urverdrängte. Die eigentliche Verdrängung ist also ein Nachdrängen“ (S. 250). Es ist also komplexer, als der einfache Begriff der Verdrängung suggeriert. Wichtig ist auch: „Die Verdrängung stört wirklich nur die Beziehung zu einem psychischen System, dem Bewussten.“ (S. 251). Es geht also um die Abhaltung der trauma-bezogenen quälenden und desintegrierten Gefühle und Impulse. Diese sind aber weiterhin wirksam und führen zu „Ersatzbildungen und Symptomen“, die Anzeichen einer „Wiederkehr des Verdrängten“ sind. Freud erläutert den Zusammenhang an folgendem Beispiel: „Von der Angsthysterie werde ich das gut analysierte Beispiel der Tierphobie wählen. Die der Verdrängung unterliegende Triebregung ist die libidinöse Einstellung zum Vater, gepaart mit der Angst vor demselben. Nach der Verdrängung ist diese Regung aus dem Bewusstsein verschwunden. Der Vater kommt als Objekt der Libido nicht darin vor. Als Ersatz findet sich an analoger Stelle das Tier, das sich da mehr oder weniger gut zum Angstobjekt eignet“ (S. 257). Die therapeutische Praxis zeigt jedoch, dass sich durch darauf bezogene deutende Aufklärungen von Zusammenhängen die Tierphobie in der Regel keineswegs auflöst. Das liegt in pränatal-psychologischer Sicht daran, dass die aktuelle Angst ihre Wurzel in einer vorgeburtlichen oder geburtlichen Traumatisierung hat (Hochauf 2014, Frenken 2024), die sich dann nachgeburtlich auf den Vater übertragen hat. Es handelt sich also im eigentlichen Sinne gar nicht um eine Verdrängung, sondern ein Weiterwirken einer pränatalen oder perinatalen Traumatisierung, die durch irgendein belastendes Verhalten des Vaters getriggert wurde. Man kann nur vermuten, dass das Konzept der Urverdrängung aus der ahnungshaften Vermutung eines solchen Zusammenhangs heraus seine Evidenz bezog. In meiner Sicht ist das Konzept der Urverdrängung eine unzulässige Erweiterung des Verdrängungskonzepts. In diesem Sinne hat Rank (1927/1928) ausgeführt, dass die „Verleugnung“ in Bezug auf die frühen vorsprachlichen Gefühle der zentrale Abwehrbegriff ist, von dem die Verdrängung nur ein Spezialfall ist. Die Verleugnung betrifft insbesondere die früheste vorsprachliche Lebens- und Erlebenswirklichkeit vor der späteren „Scheidung zwischen Bewusstem und Unbewusstem“,

weil diese nie in einem reflexiven Sinne bewusst war. Diese Verleugnung wiederum ermöglicht es, dass das Verleugnete in einer unbewussten Weise das Bewusstsein beherrschen kann, wie wir das auf der individuellen Ebene bei Kriminellen beobachten können und auf der kollektivpsychologischen Ebene bei den Kriegsinszenierungen (Janus 2022). Im ersteren Falle geht es um Reinszenierungen von individuellen frühesten Traumatisierungen, im zweiten Falle um gesellschaftlich gemeinsame früheste Traumatisierungen. Diese Überlegungen geben dem alltäglichen Verständnis des Unbewussten als einem irgendwie „in der Tiefe Verborgenen“, eine neue Dimension, indem Inhalte aus dem präreflexiven Erleben keineswegs verborgen sind, sondern in zwanghafter Weise das Erleben und Verhalten beherrschen können. Im Prinzip gilt dies ja auch für die sogenannten neurotischen Symptome und Ängste, die das ganze Bewusstsein mehr oder weniger beherrschen können. Der Begriff des Unbewussten verführt dazu, diesen Zusammenhang nicht ausreichend wahrzunehmen und zu reflektieren. So werden die eigentlich „unbewusste“ Qualität und Dynamik von religiösen Vorstellungen und politischen Ideologien zu wenig wahrgenommen, sodass damit zu wenig reflektiert umgegangen werden kann. Paradigmatisch gilt dies für die vielen Spaltungen in der Geschichte der Psychoanalyse: die Ausblendung der „bösen“ Seite der Mutter bei Freud, die, ihm „unbewusst“ war (Rank 1926, S. 114), aber seine Wahrnehmung bestimmte, hatte „zwangsläufig“ die Spaltung zur Folge als Adler deren dynamische Präsenz als „Angst vor dem Weibe“ im Erleben und Verhalten der Patienten formulierte, usw., usw. . Auf der kollektivpsychologischen Ebenen führt das dann dazu, dass man aus den „unbewussten“ Seiten der eigenen Ideologie heraus in ein Gegenagieren kommt, indem man den „Wahn-sinn“ des Anderen verurteilt und die „böse“ Gewalt mit Gegengewalt beantwortet. Dies sind Themen, die im Rahmen der Psychohistorie seit Jahrzehnten verhandelt werden, aber wegen der Ausblendung der unbewussten Anteile im kollektiven Bewusstsein die Öffentlichkeit nur randständig erreicht haben (DeMause 2005, Janus, Kurth, Reiss, Egloff 2017, Fuchs 2018, Reiss, Janus, Kurth 2022, Reiss, Janus, Kurth 2023, u.a., s. auch, www.psychohistorie.de, www.psychohistory.com).

Abschließende Bemerkungen

Ich habe die Hoffnung, dass meine Differenzierung der beiden Dimensionen des Freudschen Triebbegriffs dazu beitragen kann, aus dem Dilemma eines Bruchs mit der Psychoanalyse Freuds und den damit verbundenen Verlusten einerseits und andererseits einer einengenden orthodoxen Tradition, die die offensichtlichen Begrenzungen und Widersprüchlichkeiten zum Schaden der genuinen Potenziale der Psychoanalyse fortsetzt, herauszukommen. Dadurch

könnten auch die vielen innovativen Einsichten zur Erlebnisbedeutung des vorsprachlichen Erlebens über die Einsichten von Melanie Klein und Bion hinaus, wieder im Rahmen einer erweiterten Psychoanalyse Platz finden. Abschließend sei der Grundgedanke dieses Textes noch einmal wiederholt: Der Fehler der Freudschen Triebtheorie liegt darin, dass er die gesunden und natürlichen Triebe des Essens, des Trinkens, des Sich-sicher-fühlen-Wollens und der Sexualität nicht getrennt hat von den aus transgenerationalen, prä- und perinatalen Traumatisierungen stammenden sich triebhaft anfühlenden Reize zu essen, zu trinken, Sex zu haben. Die ersteren können zu gesunden Befriedigungen geführt werden, die letzteren aber eben nicht. Bei den Ersteren kann ein gesundes Maß genußvoll eingehalten werden, bei Letzteren steht neben dem möglichen Genuss aber auch immer ein letztliches Unbefriedigtsein und Unbefriedigt-bleiben egal wieviel man isst, trinkt oder Sex hat. Bei den ersteren stellt sich nach Erfüllung des Triebziels ein nachhaltiger Frieden ein, bei den letzteren bleibt ein unbefriedigter Stress bestehen und führt sogar zu immer erhöhten Dosen des angeblichen Triebziels, bis hin zu schweren pathologischen Entwicklungen wie z.B. im Suchtverhalten oder späteren Missbräuchen aller Art.

Literatur

- Brun R (1946) Allgemeine Neurosenlehre. Schwabe, Basel.
- Fodor N (1949) The search for the beloved. A clinical investigation of the trauma of birth and the prenatal condition. University Books, New York.
- Frenken R (2024) Pränatale Inhalte im Kinderzeichnungen (noch unveröffentlicht).
- Freud S (1905) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V. Fischer, Frankfurt 1963. S. 27-145.
- Freud S (1915) Triebe und Tribschicksale. Fischer, Frankfurt 1963. GW X. S. 210-246.
- Freud S (1915) Die Verdrängung. Fischer, Frankfurt 1963. GW X. 248-261.
- Fuchs S (2018) Kindheit ist politisch! Mattes, Heidelberg.
- Gould S (1992) Human Babys as Embryos. In: Gould S: Ever since Darwin. Norton, New York. S. 70-77.
- Graber G H (1924) Die Ambivalenz des Kindes. Leipzig, Wien, Zürich : Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Haeusler M, , Grunstra N, Martin R, Krenn K, Fornai C (2021) The obstetrical dilemma hypothesis: there's life in the old dog yet. Biol. Rev.: 1-27.

- Hochauf R (2014) Der Zugang analytischer Psychotherapie zu frühen Traumatisierungen. In: Evertz K, Janus L, Linder R (Hg.) (2014) Lehrbuch der Pränatalen Psychologie. Mattes, Heidelberg. S 383-424.
- Jacobson B (1988) Perinatal origin of eventual self-destructive behavior. Pre- and Perinatal Psychology 2: 227–241.
- Freud S (1933) Neue Folge zur Einführung in die Psychoanalyse. GW XV. Fischer, Frankfurt 1963.
- Großkurth P (1993) Melanie Klein. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Janus L (2000) Die Psychoanalyse der vorgeburtlichen Lebenszeit und der Geburt. Psychosozial, Gießen.
- Janus L (2018a) Homo foetalis et sapiens – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L (2018b) Die Widerspiegelung der Evolution der Mentalitätsstrukturen und Lebensbezüge in der Literatur. In: Homo foetalis – das Wechselspiel des fötalen Erlebens mit den Primateninstinkten und dem Verstand als Wesenskern des Menschen. Mattes, Heidelberg. S. 133-160.
- Janus L (2021) Mundus foetalis. Die Pränatale Dimension in Geschichte und gesellschaftlichen Bewusstsein. Heidelberg, Mattes.
- Janus L (2022) Warum Krieg? Y-Zeitschrift für atopisches Denken. <https://www.ypsilon-psychoanalyse.de/tribuene/84-warum-krieg>.
- Janus L (2023) Sozio- und Psychodynamik der Geschichte der Psychoanalyse. Ein Schwanken zwischen Innovation und Veränderung. In: Martin R, Jänchen-van-der Hoofd, Schäfer G (Hg.) Entwicklung und Veränderung. Psychosozial, Gießen. S. 287-305.
- Janus L (2024) Wie die Seele entsteht. Unser psychisches Leben vor, während nach der Geburt. Erweiterte Neuauflage. Mattes, Heidelberg.
- Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) (2017) Der Wandel der Identitätsstrukturen im Laufe der Geschichte – gesellschaftliche und politische Prozesse verstehen. Mattes, Heidelberg.
- Janus L, Kurth W, Reiss H, Egloff G (Hg.) (2019) Die weiblich-mütterliche Dimension im individuellen Leben und im Laufe der Menschheitsgeschichte. Mattes, Heidelberg.
- Jung C G (2012) Symbole der Wandlung, überarbeitet 1985 unter dem Titel „Heros und Mutterarchetyp“. Grundwerk, Bd. 8. Walter, Olten, Freiburg.
- Knoch H, Kurth W, Reiß H (Hg.) (2018) Gewalt und Trauma - direkte und transgenerationale Folgen. Mattes, Heidelberg.

- Leikert S (1991) Wo sind wir, wenn wir Musik hören? Musik und psychoanalytische Subjekttheorie. *Forum der Psychoanalyse* 37: 267–280.
- Parncutt R (1997) Pränatales Erleben und die Ursprünge der Musik. In: Janus L, Haibach S (Hg.) *Seelisches Erleben vor und während der Geburt*. ML Verlag, Kulmbach. S. 201-216.
- Parncutt R, Kessler A (2007) Musik als virtuelle Person. In Oberhoff B, Leikert S (Hg.), *Die Psyche im Spiegel der Musik Psychosozial*, Gießen. S. 88–112.
- Parncutt R (2023) The preverbal origins of humanity: How the fetus and infant contributed to the emergence of language, music, art, religion, and consciousness. Tagungsband der ISPPM (in Vorbereitung).
- Rank O (1924) *Das Trauma der Geburt*. Psychosozial, Gießen 1997.
- Rank O (1926) Book Review of S. Freud's "Hemmung, Symptom und Angst". *Int J Prenatal and Perinatal Psychol Med* 6: 111–117.
- Rank O (1927/1928) *Grundzüge einer Genetischen Psychologie*. Psychosozial, Gießen 2024.
- Reiss H, Janus L, Kurth W (Hg.) (2022) *Erziehung zur Angst - Weitergabe einer Kinderfeindlichen Haltung*. Mattes, Heidelberg.
- Reiss H, Janus L, Kurth W (Hg.) (2023) *Identität in der Moderne – Die Bilderwelt der Medien und der kollektiven Selbstbilder: eine Erweiterung der Wahrnehmung*. Mattes, Heidelberg.
- Sloterdijk P (1993) Wo sind wir, wenn wir Musik hören. In: *Weltfremdheit*. Suhrkamp, Frankfurt. S. 78ff. .

Adresse des Autors:

Dr. med. Ludwig Janus
Jahnstr. 46, 69221 Dossenheim
Tel. 06221 801650, E-Mail: janus.ludwig@gmail.com
Webseite: www.Ludwig-Janus.de.